

Elke Heidenreich gehört zu den einflussreichsten Literaturvermittlern deutscher Sprache. Ihre große Liebe gehört der Musik. In FONO FORUM schreibt sie regelmäßig zu Themen, die sie besonders bewegen.



Neulich in Köln

Klassische Musik bewegt die Menschen auch heute noch. Und sei es zum **Aufruhr**.

Von Elke Heidenreich

Stellen wir ruhig mal fest: In klassischen Konzerten wird unverhältnismäßig gehustet, gequasselt, auf dem Handy herumgetippt, gestört, nicht richtig zugehört – ja, das Benehmen ist eindeutig schlechter geworden. Dagegen sollte man versuchen etwas zu machen, vielleicht durch Ansagen am Anfang, durch Bitten um Ruhe, um Handyausschalten, Aufmerksamkeit, Respekt vor den Künstlern. In der Kölner Philharmonie werden sogar knisterfreie Hustenbonbons verteilt.

Hat alles nichts genützt, wir konnten den empörten Aufschrei überall lesen: Neulich wurde in Köln in einem Konzert in der Philharmonie laut gemeutert. Auf

zart sein können, sie sind auch durchaus bereit, sich auf Neues einzulassen – sonst wären sie ja gar nicht erst gekommen.

Und hier nun gefiel ihnen offensichtlich gar nicht, was sie hörten: Sie buhten, lärmten, gingen lautstark. Darf man das? Das ist in aller Regel ja kein Protest gegen die Künstler auf der Bühne, das ist einer gegen das Stück, den Komponisten. Wir wollen nicht die Schafherde sein, über die sich Hape Kerkeling in seinem Sketch „Der Wolf, das Lamm, auf der grünen Wiese. Hurz!“ lustig macht: Da sitzen sie und lassen sich jeden Unfug bieten.

Nun ist Steve Reich ja nicht irgendwas, nicht irgendwer, sondern schon ein Klassiker der Moderne. Man kann Minimal music mögen oder nicht, man kann hinterher (!) murren oder klatschen, aber wenn es, so geschehen in Köln, Nähmaschinenleise da vorn am Cembalo herumzirpt, dann darf man wohl ein wenig ungehalten sein, ohne dass gleich das Abendland untergeht. Skandale im Konzertsaal haben ihre Geschichte, und wenn es mal wieder zu einem kommt – wie schön, es zeigt, das Publikum ist noch lebendig. Kunst polarisiert. Menschen äußern Unmut. Das ist doch erst mal nichts Schlechtes. Ich gehe oft in Konzerte mit zeitgenössischer Musik, und, ja: Ich leide – oft. Ich begreife manchmal nicht, warum wir uns das antun, ach, warum sie uns das antun. Ich halte es aber aus. Ich will lernen und verstehen. Das geht nicht allen so, sie wollen Unmut äußern in den heiligen Hallen und tun es – und das nimmt zu. Der deutsch-schweizerische Musikwissenschaftler Professor Hermann Danuser ruft: „Vive le scandale“ und sagt:

Menschen äußern Unmut. Das ist doch erst mal nichts Schlechtes

dem Programm standen alte Werke von Johann Sebastian und Carl Philipp Emanuel Bach und neuere von Fred Frith, Henryk Górecki und Steve Reich – alle drei zeitgenössische Komponisten. Das wird ja gern gemacht – ein bisschen Klassik vermischt mit Neutönern, damit überhaupt jemand kommt. Und willig hören die Konzertbesucher ja auch zu, sie wissen so ungefähr, was sie erwartet, sie wissen, dass es nicht immer Bach, Händel, Mo-

Das „Watschenkonzert“ am 31. März 1913 im Wiener Musikvereinsaal, bei dem Arnold Schönberg u. a. seine Kammersinfonie dirigierte. Zeitgenössische Karikatur.



Foto: Archiv

„Wir bezahlen einen viel zu hohen Preis – Beliebigkeit, Orientierungslosigkeit, Freudlosigkeit“, wenn wir „im Hochgefühl postmoderner Distanziertheit der Versuchung nachgeben und mit dem Verstehen des Skandals diesen hinter uns lassen“. Er rät vielmehr, den Skandal als „musikalischen Störfall“ zu begreifen, der die ästhetische Relevanz der Musik einer fälligen Prüfung unterzieht. Skandale gibt und gab es in der Malerei, in der Literatur, gerade feiern wir doch hundert Jahre DADA, und die Dadaisten machten geradezu programmatisch aus dem Kunstskandal die Kunst des Skandals. Und auch die Konzertsäle, bravster Ort bürgerlicher Folgsamkeit, waren nie ganz gefeit davor. Man muss gar nicht erst wieder die Uraufführung von Strawinskys „Le sacre du printemps“ zitieren, bei der es 1913 zu massiven Schlägereien im Saal kam. Vorher schon wurde gelacht, gepfiffen, die Polizei rückte schließlich an, und heute?

Das Stück ist längst ein Welterfolg. Harry Graf Kessler schrieb damals in sein Tagebuch: „Alle Form verwüstet, neue plötzlich aus dem Chaos auftauchend.“ Verdis „La Traviata“: bei der Uraufführung ausgepfiffen; Wagners „Tannhäuser“: Drei Aufführungen lang tobte die Schlacht mit Pfiffen und Trillerpfeifen bei der Uraufführung 1861 in Paris. Der Einzug der atonalen Musik in die Konzertsäle – ein einziges Protestgeschrei. 1907 wurde in Wien ein Stück von Arnold Schönberg für 15 Instrumente komplett ausgebuht, und der Hofoperndirektor Gustav Mahler stand mit zusammengekauerten Zähnen hinter der Bühne und sagte zu seiner Frau: „Ich verstehe seine Musik nicht, aber er ist jung; vielleicht hat er recht. Ich bin alt, habe vielleicht nicht mehr das Organ für seine Musik.“ Da war der „alte“ Gustav Mahler gerade mal 47 Jahre alt. Oder das berühmte Konzert 1913, das als „Wat-

schenkonzert“ in die Annalen einging, weil es Ohrfeigen im Publikum hagelte zwischen Befürwortern und Kritikern der neuen Richtung – Schönberg dirigierte Webern, Zemlinsky und Berg. Das Konzert musste abgebrochen werden, nachdem die ersten empörten Zuhörer die Bühne geentert hatten, um Schönberg zu ohrfeigen. Bei der Uraufführung von Wilhelm Furtwänglers Klavierkonzert 1939 in Frankfurt – die Berliner Philharmoniker spielten, Edwin Fischer saß am Klavier, Furtwängler dirigierte – knallte gegen Ende, in einem Moment großer Anspannung, eine Tür auf der Galerie, jemand war zornig gegangen. Furtwängler schleuderte den Taktstock weg, verließ Podium und Saal, Fischer hörte auf zu spielen, das Orchester saß regungslos da. Uraufführung verpatzt, Skandal perfekt.

Und dann, nach dem Zweiten Weltkrieg oder sagen wir nach 1970: lähmendes Erdulden, es wird oft gehurzt, und das Gehurzte wird klaglos ertragen. Die soziale Isolation der Neuen Musik ist greifbar – warum ist das so? DAS müsste diskutiert werden und nicht der Protest dagegen. Warum erreicht uns diese Musik oft nicht, warum ist die Avantgarde längst nicht mehr avant, sondern versteinertes derrière? Die Grüppchen bleiben verbissen unter sich und grenzen das große Publikum aus. Sogar ein Hans Werner Henze wurde als zu harmonisch noch

quasi exkommuniziert. Kunst ist nicht Dekoration. Musik muss nicht nur schöner Klang sein, sie soll durchaus aufrütteln, erstaunen, irritieren, provozieren. Wir hören uns das an, aber wir haben auch ein Recht, JA oder NEIN dazu zu sagen. Dass das in Köln extrem unhöflich geschah – geschenkt. Der Kölner hat es eh nicht so sehr mit den guten Manieren. Aber dürfen wird man es ja wohl noch, und vielleicht ist es an der Zeit, dass sich die sogenannte Moderne der Kritik des Publikums mal wieder stellt. Und sich dann vielleicht – verändert?

Übrigens: In Köln gab es am Ende von denen, die geblieben waren, frenetischen Applaus. Es ist halt wie in der Politik: Die Unzufriedenen stören, benehmen sich schlecht, werden aber mehr, und will man sie nicht gänzlich verlieren, darf man sie wohl nicht ausgrenzen. Und das tut man, wenn man nur ihr schlechtes Benehmen kritisiert und nicht versucht, ihre Beweggründe zu verstehen. ■